

Wording und Wunden

Alois Kölbl im Gespräch mit dem Künstler Clemens Hollerer



Clemens Hollerer, Past and future ruins
(Ausstellungsansicht QL-Galerie), 2021. © Hollerer

Das Transitorische, das Prozesshafte sowie Zerstörungsszenarien und urbane Entwicklungsgebiete sind die Inspirationsquellen von Clemens Hollerer. Bereits in den Anfängen seiner künstlerischen Laufbahn hat ihn die QL-Galerie 2009 mit Fotografie und einer raumgreifenden Installation gezeigt, in der Folge hat er im Café Global des Quartier Leech dauerhaft künstlerisch interveniert. In seinen neuen Werken spielen Schürfungen, Kratzer und Schrunden, die Darunter- und Dahinterliegendes offenbaren, eine zentrale Rolle. Alois Kölbl hat mit ihm über seine während des Corona-Lockdowns aufgebaute Ausstellung in der QL-Galerie und einen möglichen Bezug zum Thema dieses Heftes gesprochen.

Alois Kölbl: Deine Arbeit „Future ruins“ schien dem Redaktionsteam sehr anschlussfähig für das Hefthema „Wording und Wahrheit“ zu sein, geht es doch auch um Aufklärung und Wahrheitsfindung. Deswegen wurde sie auch für das Cover gewählt. Darf ich dich bitten, etwas zum Hintergrund dieses Werkes zu erzählen?

Clemens Hollerer: In den Arbeiten zitiere ich das Design von Flugschreibern, sogenannten „Black Boxes“, die sich in Flugzeugen befinden. Sie zeichnen die Flugdaten auf, die dann im Fall eines Unfalles oder Absturzes zur Analyse herangezogen werden um Klarheit über den Hergang zu bekommen. In einer Black Box finden

sich jeweils die letzten zwei Stunden eines Fluges aufgezeichnet. In meinen Unterlagen habe ich ein Foto einer zerstörten Blackbox in einem Zeitungsausschnitt entdeckt. Von diesem Bild und Ausschnitten aus der grafischen Gestaltung von anderen Black Boxes, die immer nach dem gleichen Design hergestellt sind, bin



Clemens Hollerer. Foto: Kölbl

ich ausgegangen. Ich habe Ausschnitte der weißen Grafikelemente auf der orangenen Box für meine Aluminiumtafeln übernommen, sozusagen weiße Hard-Edge-Malerei auf orangem Grund. In einem Dekonstruktionsprozess habe ich dann die Oberflächen zerschürft. Diese Kombination der Kratzspuren an der Oberfläche mit dem strengen, grafischen Grund finde ich sehr spannend. Die Grafikelemente führen auch wieder zurück in die Realität; ein Bezug, der mir auch sehr wichtig ist. Ein Flugschreiber ist für mich aufgeladen mit vielen Themen, mit denen ich mich künstlerisch beschäftige: Zeit, Erinnerung, Speicherung von Information, aber auch das Design und das Faktum, dass er im Flugzeug versteckt ist. Die Blackbox sendet nach einem Absturz akustische Signale aus, dadurch kann sie auch in Meerestiefen oder in unwegsamem Gelände gefunden werden. Aufgrund der Akkuleistung sind die Signale allerdings zeitlich begrenzt.

In deiner Arbeit „Future ruins“ ergeben Hard-Edge-Elemente und das zerstörerische Eingreifen an der Oberfläche ein spannungsvolles Miteinander. Die übrigen Werke in der Ausstellung, die einen von dir schon einige Zeit verfolgten, künstlerischen Ansatz weiterschreiben, kommen ohne diese Grafikelemente aus.

Worum geht es in dieser Werkserie?

Ich bin ein großer Freund minimalistischer Malerei, verfolge viele Spuren von Künstlern, die in den sechziger und siebziger Jahren in den USA gearbeitet haben. Daraus ergeben sich vielfältige Einflüsse auf mein eigenes Arbeiten. Die Idee zu der seit 2016 geführten Werkserie mit Malerei auf Aluminiumplatten ist für mich in Ostasien entstanden, wo ich vor allem in ärmeren Vierteln urbaner Zentren immer wieder an Grundstücksgrenzen solche Aluplatten gesehen und sie fotografisch dokumentiert habe. Diese Platten sind teilweise einfach vor sich hin gerostet oder waren schlampig mehrschichtig übermalt. Dieser Schichtungsprozess hat für mich mit Geschichte und Erinnerung zu tun. Bei meinen Arbeiten verstärke ich dabei zunächst die Aluminiumplatten auf der Rückseite zur Stabilisierung mit einem Metallrahmen. Danach werden sie in einem behutsamen Prozess mit Kunstharzlacken mehrschichtig lackiert. Dann setzt ein Destruktionsprozess ein, den ich für mich erfunden habe. Dabei knüpfe ich an Erfahrungen meiner Jugend an, als ich selbst als Skate- und Snowboarder aktiv war. Ich lege die Platten auf abschüssige Straßen und surfe auf ihnen stehend die Straßen hinunter. Durch den Kontakt der Farbfläche mit

dem unregelmäßigen Boden entstehen Schürf- und Kratzwunden. Das ist ein Prozess, den ich seit einigen Jahren ständig verfeinere. Bei den großen Arbeiten stehe oder sitze ich auch auf den Platten und lasse mich von einem Auto ziehen. Durch gewisse Bewegungen von mir sind manche Dinge steuerbar, aber ansonsten ist es eine unkontrollierte Zerfurchung der präzise lackierten, feinen Hochglanzflächen. Das ist ein Zurückgehen in der Geschichte und in den Prozess, ein Schritt zurück in der Zeit sozusagen.

Ich erlebe immer wieder als Reaktion von Betrachter*innen, dass sie deine Arbeiten spontan mit unserer derzeitigen gesellschaftlichen Situation assoziieren: eine Gesellschaft, die so durchdesignt zu sein scheint, dass sie alles im Griff hat, wird plötzlich von einer Pandemie tief verwundet und in ihrer Fragilität offenlegt. Wie siehst du das?

Ich bin ein Freund von sehr reduziert-minimalistischen Arbeiten, die mich aber mit der Zeit zu langweilen begonnen haben. Ich begann mich immer mehr für Spuren, die der Arbeit fremd sind, zu interessieren, Spuren, die teilweise gestisch gezeichnet sind. Ich selber bezeichne diese Schürfungen auch als Wunden, sehe sie aber nicht als aggressives Abarbeiten oder

als persönliche Wunden. Ganz sicher hat das aber auch mit unserer Zeit zu tun.

Du zeigst in der Ausstellung auch Collagen. In diesen Arbeiten nimmst du teilweise sehr unmittelbar Bezug auf unsere Zeit: Da findet sich etwa die durchgestrichene Zahl 2020. Ich nehme an, damit ist das Corona-Krisen-Jahr 2020 gemeint ...

Die Werkserie der Collagen ist zur Gänze 2020 im Lockdown entstanden. Ich habe aus Magazinen herausgeschnittene Elemente verwendet, aber auch Ausschnitte aus Fotoarbeiten von mir. Bei Collagen finde ich sehr spannend, dass sich unterschiedliche Ebenen miteinander treffen, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben. Durch die Verbindung in der Collage entstehen neue Bedeutungen. Es war mir wichtig, auch diese Werke in eine reduzierte Bildsprache zu bringen. Es geht mir um künstlerisch möglichst präzise formulierte, teilweise in Worte, teilweise in Grafik-Bilder gefasste Kurzinhalte. Ich sehe das auch als Reaktion auf unsere schnelllebige Zeit, in der wir mit Nachrichten und Meldungen verschiedenster Art überflutet werden. Wir können die meisten Inhalte nur sehr oberflächlich aufnehmen. Es werden sozusagen Überschriften rezipiert, mit denen man sich dann mehr oder weniger genau auseinandersetzt. Damit spiele ich in meinen Arbeiten. Da gibt es Symbole wie eben „2020“ oder das durchgestrichene Wort „SHIT“, oder Verkehrspolizisten, die auf dem Mond den nicht vorhandenen Verkehr navigieren, darin spiegelt sich die Hilflosigkeit unserer orientierungslosen Zeit wider. Ich versuche Wörter ins Bild zu setzen, die mit unserer Zeit zu tun haben, wobei es mir wichtig ist, da immer auch Spielraum für Interpretationen zu lassen. „NEXT“ kann fragen: Was passiert als Nächstes? Oder „EXIT“ könnte die Frage aufwerfen, wo es einen Ausweg gibt. Ich beschäftige mich schon lange mit der Kraft des Wortes, sammle Blechbuchstaben aus alten Schriftzügen und versuche daraus neue, aussagekräftige Worte zu bilden.

Als deine Ausstellung schon aufgebaut war, habe ich dir spontan eine Arbeit aus unserer Sammlung gezeigt, weil ich

fand, dass deine Werkserie diese – wenn auch unter ganz anderen Vorzeichen – weiterschreibt. Auf Vermittlung des Künstlerseelsorgers Monsignore Otto Mauer, der die Zeitschrift *Wort und Wahrheit* mitbegründet und wesentlich geprägt hat, wurde in den späten fünfziger Jahren Arnulf Rainer mit zwei Werken für die ehemalige Hauskapelle des Studierendenhauses in der Leechgasse beauftragt. Sein „Weinkreuz“ hängt heute in der Tate Modern in London, nachdem es der Künstler nach der Verlegung der Kapelle zurückgekauft und noch zweimal überarbeitet hat. Das Altarkreuz befindet sich noch in unserer Sammlung. Ein für mich besonders starkes Werk aus der Frühphase des Künstlers, das als Skulptur im Werkzeugen singulär geblieben ist. Keine Übermalung wie bei vielen Bildern von Rainer, sondern auf einer geschwärzten Plexiglasscheibe hat er an Wundmale und einen Körper erinnerte Formen ausgekratzt. Kannst du für dich eine Beziehung zu deinen Werken erkennen?

Es war für mich sehr schön und spannend diese im Haus etwas versteckt aufbewahrte Arbeit zu sehen und Querverbindungen zu entdecken. Den Arbeitsprozess von Arnulf Rainer finde ich sehr spannend, das Auskratzen und besonders die Markierung der Wundmale. Mein künstlerisches Konzept hat seine Ursprünge in anderen künstlerischen Richtungen, aber formal betrachtet sehe ich überraschende Parallelen.

In deinen Arbeiten beschäftigst du dich immer wieder mit Regeln, mit Grenzen, mit Verkehrszeichen. Könnte das auch mit der Fülle an Verordnungen und unüberschaubar gewordenen Regeln in Corona-Zeiten zu tun haben?

Die Beschäftigung mit Regeln hat für mich auch mit meinem früheren Beruf zu tun. Ich war in der Gastronomie tätig und einer Fülle an Regeln und einem Ordnungssystem unterworfen, gegen das ich mich immer gesträubt habe. Ich habe den Beruf nicht von Herzen ausgeübt und mich erst als Künstler wirklich freigespielt, aber mich eben weiter mit dem Thema

beschäftigt. Ich habe anfangs Hierarchien auf Baustellen untersucht, mir ging es da immer auch um die Abläufe und die Prozesse, oft auch um scheinbar Beiläufiges. Das Prozesshafte hat in allen meinen Arbeiten eine fundamentale Bedeutung.

Wording spielt nicht nur im Spiel mit Worten, die du in deinen Arbeiten ins Bild setzt, eine Rolle, alle deine Arbeiten tragen auch Titel. Wie findest du die Titel deiner Arbeiten und in welchem Zusammenhang stehen sie zu den Werken?

Seit einem Schulaufenthalt in den USA 1992 wurde ich mit Musik und der damals sehr präsenten MTV-Kultur infiziert. Ich begann intensiv, Live-Konzerte und Festivals zu besuchen und mich immer stärker für gewisse Bands zu interessieren. Die Musik ist ein ständiger Begleiter meiner Kunst, die mir aber auch für mein seelisches Gleichgewicht wichtig ist. Ich habe mir vor über zehn Jahren ein Archiv von Songtiteln, die mich begleiten, angelegt. Aus diesem Archiv schöpfe ich je nach Kontext und Bedarf und ordne sie meinen künstlerischen Werken zu. Die Titel sind meistens weniger beschreibend als vielmehr poetisch-assoziativ.

In deinen Collagen verarbeitest du den Corona-Lockdown. Wie geht es dir persönlich als Künstler im Lockdown?

Ich wohne seit ein paar Jahren am Land in einem sanierten, alten Bauernhof, der mir auch als Atelier dient. Mir geht es sehr gut, weil ich eine sehr gute Basis für mein persönliches Leben habe. Einerseits meine Familie, andererseits den nötigen Raum. Raum ist mir sehr wichtig und auch das Moment der Zeit. Ich habe viel Platz in meinen Atelierräumen, die auch meiner Inspiration dienen. Ich arbeite sehr gerne alleine, lese sehr viel, bin auch gerne in der Natur. Was mir am meisten abgeht, ist das Reisen. Meine jährlichen Reisen nach Brüssel, Basel und Paris, wo ich in Nicht-Lockdown-Zeiten Freunde und Bekannte aus der Kunstwelt treffe, sind zurzeit leider aufgeschoben. Das geht mir wirklich ab, ansonsten fühle ich mich sehr wohl.